Oberförster Friedrich

Autor(en): **Hofmann, Hermann**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 36

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-643443

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Oberförster Friedrich.

Von Hermann Hofmann.

Wintersonne lag über den verschneiten Matten. Oberförster Friedrich saß im Lehnstuhl am Fenster, guckte zwischen den Tannen hindurch, die um das Försterhäuschen stehen, und schaute hinauf nach den Wäldern des Lammberges. Zweimal hob sich seine Brust höher. Dann sank er zurück in die Kissen. Schlaff ließ er den rechten Arm über die Lehne hinunterhangen.

Auf einem Teppich lag sein Hund Waldi. Dieser erhob sich nun, kam näher und leckte die bleiche Hand seines Herrn. Oberförster Friedrich merkte es kaum. Seine Augen waren halb geschlossen.

Da ging die Türe auf. Herein trat seine Frau und brachte den Nachmittagskaffee. Der Förster wandte sich im Lehnstuhl um und sprach:

„Lisbeth, ich glaube, daß ich in drei bis vier Wochen wieder in die Berge hinaufsteigen kann. Es geht mir heute recht gut. Und die Schmerzen haben stark nachgelassen."

Frau Lisbeth lächelte. Dann antwortete sie:

„Laß es vorerst Frühling werden. Jetzt bist du noch zu schwach. Und die Wälder am Schwarzberg oben laufen dir nicht davon."

„Das jedenfalls nicht", meinte der Förster, „aber auch die Arbeit wird mir nicht davonlaufen. Nein, unmöglich kann ich so lange warten. Es muß sein. Spätestens in einem Monat wandern ich und Waldi wieder bergwärts."

Lisbeth schwieg. Sie stellte den Kaffeekrug auf ein rundes Tischchen und ging dann wieder hinaus. Waldi aber gebärdete sich wie toll. Man hätte glauben können, er habe jedes Wort der kurzen Unterredung verstanden. Er rannte im Zimmer hin und her und sprang am Stuhl empor, in dem der alte Forstmann saß. Ein Lächeln huschte über dessen Gesicht und in väterlichem Tone sprach er:

„Ja, ja, Waldi, nun geht's bald wieder in die Schwarzbergwälder hinauf. Hast lange warten müssen. Weiß es schon, weiß es schon."

Waldi kam bei diesen Worten näher. Der Oberförster streichelte ihn. Aus des Tierleins Augen zündete ein seltsamer Glanz.

* * *

Der Zustand des Oberförsters besserte sich tatsächlich in den folgenden Tagen zusehends. Freilich mußte er noch zu Hause bleiben. Man sah ihn jetzt häufig im Garten umherspazieren. Immer war Waldi bei ihm. Das Hündlein folgte dem Genesenden auf Schritt und Tritt.

Drunten im Tale schmolz nach und nach der Schnee. An sonnigen Halden guckten bereits die ersten Blümlein zwischen Junggras hervor. Mücken tanzten in klarer Luft, und in der Mittagswärme dampften die Aecker im Talgrund. Droben am Lammberg klebte der Schnee zwar noch fest an den Tannen. Da hinauf wagte der Frühling seine Vorboten einstweilen nicht zu schicken.

Oft schaute Oberförster Friedrich in die Berge. Eine heimliche Sehnsucht packte ihn dann, und es war ihm, als zögen ihn tausend Stricke hinauf in die Wälder am Schwarzberg und im Farnboden. Doch er mußte sich gedulden. Der Arzt hatte ihm jede Anstrengung verboten. Müßig konnte aber der Förster nicht bleiben. Er erhob sich nun wieder vor Sonnenaufgang und arbeitete stundenlang in seiner Schreibstube. Zeitlebens war er ein Frühaufsteher gewesen. Selten, ganz selten gönnte er sich einen freien Tag. Ein einziges Mal ist er mit seiner Frau Lisbeth nach Nervi gezogen, um dort Erholung zu suchen. Mit einer kleinen Enttäuschung ist er dann zurückgekehrt und hat darauf jahrelang sein Amt versehen, ohne nur einen Tag auszusetzen.

Oberförster Friedrich war eine eigenartige Natur, ein seltsamer Mensch. Im Kreise seiner Familie war er mild und gütig, mit sich aber streng und hart. Und hatte er ein Ziel ins Auge gefaßt, dann steuerte er unentwegt auf dieses los, ohne die vielen Klippen zu scheuen, die manchmal seine Fahrt erschwerten.

Selbst während den Wochen, da er krank war, erlahmte sein Arbeitsgeist nie. In den langen schlaflosen Nächten sann er neue Aufforstungspläne aus, und am Tage erledigte er im Bett die dringendsten Schreibereien. Sein Krankenlager glich manchmal eher einem Studiertisch. Es war zeitweise völlig bedeckt mit Zetteln, Briefen und Büchern.

Für Oberförster Friedrich war das ein harter, langer Winter gewesen. Er mochte jetzt, da sich seine Gesundheit wieder festigte, gar nicht mehr an diese Zeit zurückdenken. Zuversichtig blickte er in die Zukunft, und er fühlte neue Lebensgeister in seinem Innern aufwachen. Ein unbändiger Drang wogte ihn ihm.

Seine Frau Lisbeth sah die Umwandlung in ihrem Mann. Eine stille Freude schlich sich in ihr Herz. Und dennoch — — und dennoch wollte ein Schattenwölklein nicht weichen. Ein einziges nur. Der Oberförster hatte nämlich den Winter durch stark gealtert. Bleicher waren seine Haare geworden, er ging gebeugter einher, und die Falten in seinem Gesicht hatten sich vermehrt. Lisbeth sah auch das. Oft bangte es ihr schier. Sie schwieg jedoch vor ihrem Manne.

* * *

Noch bevor der Frühling an Bäumen und Sträuchern die Knospen gesprengt hatte, stieg Oberförster Friedrich zum Schwarzberg hinauf. Auch Waldi durfte mitgehen. Munter zottelte er seinem Herrn nach und schlenderte bald hier und bald dort in eine Matte hinaus, schnupperte im Gras umher, blinzelte an den Blauhimmel hinauf und wedelte, kurz, er tat alles, was eben ein Hund tut, wenn's ihm so recht wohl ist, und er Freiheit, nichts als Freiheit um sich her spürt.

Wie Sonnenschein leuchtete es auf des Försters Gesicht. Und je näher er den Bergwäldern kam, desto rascher wurden seine Schritte. Man hätte kaum glauben können, daß der rüstige Wanderer bereits siebzig Lenze hinter sich hatte.

Nach und nach wurde der Weg steiler und steiniger. In scharfen Windungen schlängelte er sich höher und höher. In Mulden, Gräben und an schattigen Hängen lag noch Schnee. Ein kühler Wind fegte über die Hügel.

Dann kam der Wald.

Des Försters Gestalt reckte sich mit einem Male. Er blieb stehen, atmete tief auf, nahm den Hut vom Kopf und schaute in die Bäume hinauf.

Ein Eichhörnchen hüpfte über den Boden. Waldi rannte ihm nach. Husch, husch! Und das verfolgte Tierlein hockte bereits im Wipfel einer Tanne. Das Hündlein äugte wild hinauf und bellte. Oberförster Friedrich lachte und sprach:

„Bist halt alleweil zu langsam, Waldi. Und klettern hast auch nicht gelernt."

Halb beschämt schlich der Hund durch die Gebüsche und durchstöberte den Wald in die Kreuz und Quere. Hinter ihm her trappte der Förster nach. Ganz gemächlich stieg er bergan. Frei und geborgen fühlte er sich zwischen den mannsdicken Stämmen, unter dem tiefdunkeln Geäst. Hier war er daheim. Seine Seele war verwachsen mit der großen, rauschenden Seele des Bergwaldes. In ihrer Nähe wurde er schweigsam. Der Wald war ihm Heimat. Und er liebte diese Heimat über alles. Er war an sie gekettet, war an sie gebunden.

Bis zum Sarbach hinauf stieg Oberförster Friedrich. Dort war ein großer unbewaldeter Hang. Dieser sollte in den nächsten Monaten aufgeforstet werden. Schon vor einem halben Jahr waren die Pläne dafür ausgearbeitet. Nochmals überschaute der Förster das Gebiet. Dann schüttelte er zufrieden sein graues Haupt und sprach halblaut vor sich hin:

„Nun wird ebenfalls der Sarbach bald keine großen Sprünge mehr machen. Auch das wäre endlich erreicht. Es hat aber viel gekostet, viel. Bis aufs Blut wehren sich

die Alpbesitzer. Sie wollen ihr Bergland nicht hergeben. Ich begreife es wohl."

Es dunkelte schon im Tal, als der Oberförster heimwärts ging. Unter der Haustüre erwartete ihn seine Frau. Den ganzen Tag über war es ihr bang ums Herz gewesen. Sie hätte ihn lieber nicht in die Berge ziehen lassen; aber da half kein Bitten und kein Wehren. Nun da er wieder vor dem Försterhäuschen stand und freudig lächelte, schwand auch auf Lisbeths Gesicht jede Spur von Sorge und Bangigkeit. Eine Weile saßen die beiden noch plaudernd beisammen. Dann aber begaben sie sich zur Ruhe. Wie gewohnt legte sich Waldi auf einen Teppich vor dem Bett seines Herrn, kugelte sich zusammen und schlief bald darauf ein. Auf das Försterhaus nieder sank die Nacht und hüllte alles in tiefstes Dunkel.

* * *

In den folgenden zwei Jahren wanderte Oberförster Friedrich noch oft in sein geliebtes Bergland hinauf. Immer gab es für ihn da oben etwas zu tun. Und die Berge und Wälder schenkten ihm jedesmal neue Kraft. Mit sonnigem Herzen kehrte er stets von seinen Waldbegehungen heim. Alles Kleinliche schwand aus seiner Brust. In der großen, lichten Gebirgswelt ist nach und nach seine Seele groß, stark und leuchtend geworden — — — leuchtend wie die Berge im Morgenstrahl.

* * *

Kristallklar wölbte sich der Septemberhimmel über der im Morgenglanz träumenden Landschaft. Die Sonne zog goldene Fäden von Baum zu Baum und spannte mächtige Lichtnetze über Hügel und Täler. Vereinzelt schiffte ein Wolkenboot hoch über den Bergen dahin. Einsam in den Lüften segelte ein Raubvogel. Im Farnboden bellte ein Hund. Jetzt trat barhäuptig ein Mann auf eine Lichtung hinaus. Er blieb stehen, steckte seinen Stock in den Boden und wusch sich den Schweiß von der Stirne. Dann überschattete er mit der rechten Hand die Augen und blickte an die Jachfluh hinüber. Von dorther kam ein dumpfes Rollen. Der greise Alleingänger konnte nichts entdecken, und halblaut brummte er vor sich hin:

„Es sind wohl einige Steine gewesen, die in den Sarbachgraben hinuntergekollert sind."

In diesem Augenblick nahte von der entgegengesetzten Seite ein Senn, ein schwerbeladenes Reff tragend. Im Vorbeigehen sprach er:

„Guten Tag, Herr Oberförster! Ihr seid schon frühzeitig hier oben."

Oberförster Friedrich nickte lächelnd und antwortete:

„Es läßt sich am Morgen am besten wandern. Man bekommt aber heute dennoch weidlich warm dabei."

Der Senn verschwand im Wald. Der Forstmann rief seinem Hund, der irgendwo im Gebüsch umherzottelte. Pudelnaß kam er nach einer Weile durch das Farnkraut gerannt und zog mit seinem Meister darauf höher ins Bergland. Zufrieden schweiften die beiden stundenlang durch den schattigkühlen Forst. Und die tausend und aber tausend Tannen rauschten leise und summten wunderliche Töne dem alten Förster entgegen. Es war, als tuschelten sie heimlich miteinander und flüsterten sich freudig zu:

„Seht, nun kommt er wieder, unser Freund, unser Hüter, unser Vater. Und wie er uns alle anschaut! Und wie seine Augen freundlich und mild leuchten!"

Im Spätnachmittag schritt Oberförster Friedrich einsam über den alten Schwarzbergweg, der mitten durch Jungwald und über leichte Erdwellen führt. Einsam? Nein. Das war er nicht — war es nie.

In vollster Kraft und Frische strotzten ringsum unzählige Jungtännchen. Auf ihren Nadeln glitzerte und wippte weißes Licht. Und hier, mitten im Grünwald, in dem großen Werk, das der Förster im Laufe vieler Jahre geschaffen hatte, hier sollte er einsam sein? Nichts von alledem! Im Gegenteil. Sein Innerstes jubelte auf da droben. Freude erfüllte sein Herz.

Ein Weilchen blieb er stehen und schaute ins Land hinunter. Nordwärts von ihm lag das Dörfchen Reichsberg. Die Häuser waren von Sonnengold ganz übergossen. Jetzt erblickte Oberförster Friedrich das alte Kloster und dicht daneben ein neueres Gebäude mit einigen Tannen. Ein lichter Schimmer huschte in demselben Augenblick über sein Antlitz. Dort drüben in diesem Dörflein war ja Lisbeth aufgewachsen. Und im neuen Haus neben dem Kloster hatte er mit seiner jungen Frau die ersten Ehejahre zugebracht. Viele Erinnerungen stiegen in seinem Innern auf, und er dachte an jene Zeit zurück, da er als junger Förster zum erstenmal in diesen Wäldern umherstreifte.

Dann wandte er sich und guckte ins Gefels. Schön und gewaltig standen die Berge da. Eine unbeschreibliche Wunschlosigkeit legte sich bei diesem Anblick auf seine Seele. Vom Ried herauf tönte ein Kirchenglöcklein. Der greise Forstmann schaute an den Blauhimmel hinauf. Weit, weit hinauf blickte er.

Waldi saß neben ihm und war ganz still. Es war ihm, als dürfe er seinen Herrn nicht stören, als dürfe er nicht an ihm emporspringen.

Die Sonne sank jetzt tiefer. Oberförster Friedrich zog langsam weiter. Er mochte nicht mehr so rasch gehen wie am Morgen. Zwei- oder dreimal hielt er an. Dann ging's wieder vorwärts. Es war ihm plötzlich, als sei er tageweit gewandert. Müdigkeit befiehl ihn. Auf einen kleinen Erdhügel im Schatten einer Jungtanne setzte er sich nieder. Aus seinen Augen wich der Glanz. Waldi starrte ihn ängstlich an. Jetzt neigte sich das Haupt des Oberförsters nach vorn. Waldi bellte, bellte, daß man es weit umher hören mußte. Er umkreiste seinen Herrn, er rüttelte mit der Pfote an ihm, er leckte die bleiche Hand. Der Förster aber tat kein Zeichen mehr. Vor seinen Augen war es Nacht geworden, ewige Nacht.

Touristen wanderten am Abend durchs Gebirge. Sie hörten das Hundebellen. Es klang heiser und dumpf. Die Berggänger suchten das Tierlein auf und fanden es sogleich. Sie sahen auch den Oberförster. Einer von ihnen wollte sich nähern. Da sprang ihm Waldi zähnefletschend entgegen, und seine Augen funkelten wie zwei prasselnde Feuerlein. Scheu wich der Berggänger zurück. Der Hund gebärdete sich wie toll. Voll Verzweiflung und Schmerz brüllte er in den sinkenden Abend hinaus.

Da kam gerade der Unterförster des Weges gegangen. Sofort erkannte er Oberförster Friedrich. Es krampfte ihm das Herz zusammen.

Noch am gleichen Abend brachte man den Entschlafenen ins Tal. Lisbeth weinte, weinte — — —

Es wurde jetzt stiller im Försterhäuschen. Alles war in Trauer, selbst Waldi trauerte. Ueberall suchte er seinen Herrn; aber er fand ihn nirgends.

* * *

Monate vergingen. Der Winter kam ins Land. Es wurde Frühling, dann Sommer. Ich stieg eines Tages zum Schwarzberg hinauf. Vor einem Grabhügel hielt ich an. Ein rauher Stein stand darauf. Ringsum grünte Alpenrosengesträuch. Auf dem Stein stand in dunklen Lettern:

Hier starb und ruht
Oberförster Friedrich.

Ich pflückte eine Handvoll Mayensäßblümchen und legte sie auf den Grabhügel. Darnach schaute ich über den Wald in die Berge, dann nordwärts an den Jura und dachte dabei:

„Kein schöneres Ruheplätzchen hätte man dir geben können. Nun halten die vielen tausend Tannen, die du hier oben angepflanzt hast, an deinem Grabe Wacht und rauschen Tag für Tag ein Danklied über deinen stillen Hügel."